

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 9

Artikel: Die Dohle
Autor: Frey, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Droben steht der Märtl und droht ihnen mit einem Baumprügel nach: „Schindersleut’!“

Wie hat er neulich im Blättl gelesen? Richtig: Wie nur ein Mensch so tief zum Tier herabsinken kann?“

Und das wollen Gebildete sein? Pfui Teufel!

*

Ein alter Rabe, der älteste in der Gegend, der des Märtls Urgroßvater noch gekannt hat, sitzt in der Weihertanne und hört das Gespräch.

„Zum Tier herabgesunken“, denkt er sich und schüttelt den ehrwürdigen Schädel. Seit fünf Menschenaltern, sinniert er, wissen die Leute keinen andern Spruch für ihre Schlechtigkeiten als „zum Tier herabgesunken“.

Und als Waldbältester beschloß er, beim lieben Herrgott, wenn er wieder einmal durch den Wald ginge, über diese Ungerechtigkeit Beschwerde zu führen. Als ob jemals ein Tier einen Raub gehabt, Froschschenkel abgeschnitten, Häuser abgebrannt und Krieg angefangen hätte. So berief er die Waldtiere zum Gantag

unter der alten Weihertanne ein und hielt Rat mit ihnen wegen der Beschwerde. Und sie waren sogleich einstimmig.

Da kam ein lindes Säufeln aus dem Wald, feierliche Strahlen flogen durch die Stille, silberne Glöcklein schallten: der liebe Gott ging gerade durch den Wald.

Der alte Rabe verneigte sich tief und wollte sprechen. Allein der Heiland winkte lächelnd ab, weil er ja ihr Vorhaben schon wußte, und sprach: „Es ist schon gut. Seid nur froh, daß ihr keine Vernunft habt und nicht zum Menschen herabsinken könnt.“

Dem Märtl droben im Gehölz gab dieses Heilandswörtlein einen Riß, er fiel auf die Knie und stammelte ergriffen: „Herr, Herr!“

Und der Heiland winkte ihm gütig zu: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Und der Märtl tat einen heiligen Schwur: Nie, nie, nie mehr im Leben „zum — Menschen herabzusinken“.

Die Dohle.

Auf des gehörnten Wildbergs Felsenlenden
Lag körniger Neuschnee locker aufgeweht.
Durch seine glitzerigen Wülste drückt
Die Föhre kaum die sturmverkrümmten Aeste.
Die graue Alpendohle hockt zu höchst drauf,
Halb schlafend, halb erfroren, Kopf und Schnabel
Ins struppige Gefieder eingezogen.
Es kommt von ungefähr der Tod geschlendert
Und steht die alte Kreatur und denkt,
Ihr Döcklein im Vorbeigehn abzuwickeln.
Schon spreizt er seine dürrn Finger aus,
Da gelst ein Pfiff tief unten durch das Tal,
Und aus dem Tunnel an der Felsenlehne
Des Bergstocks jagt ein Zug mit roten Lichtern,
Und seine Räder dröhnen durch die Dämmerung.
Ein falscher Schein huscht auf des Todes Stirn,
Er grinst — er lacht und packt die Föhre blizschnell
Und schüttelt sie. Aufkreischend fällt die Dohle
Und hüpfst und flattert bänglich unbeholfen.
Der Schnee rutscht unter ihren plumpen Flügeln —
Er gleitet langsam — unten gleitet's rascher —
Es rollt — es poltert — stürzt — es segt — es sauft —
Es schnellst und schießt und stäubt die jähe Gluh hinunter.
Es stäubt von Gluh zu Gluh — die Laue stürzt,
Und in die Tiefe schmettern Zug und Mensch!
Der Tod reibt sich vergnügt die Knochenhände
Und johlt, daß es von Fels zu Felsen schrillt:
„Ich hätte das getan? Die Dohle tats!“
Und tanzt und freut sich wie ein Gassenbube. Adolf Frey.